

Zeitschrift: Film : die Schweizer Kinozeitschrift
Herausgeber: Stiftung Ciné-Communication
Band: 53 (2001)
Heft: 2

Artikel: Hollywoods Oscar-Anwärter der letzten Stunde
Autor: Everschor, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hollywoods Oscar-Anwärter der letzten Stunde

Die Oscar-Gerüchteküche brodelt. Als grosser Favorit gilt Steven Soderbergh mit «Erin Brockovich» und «Traffic». Kurz vor Torschluss lancierte Hollywood aber noch weitere Filme mit guten Erfolgsaussichten.

Franz Everschor

Ein Film über einen gestrandeten Federal-Express-Manager, der vier Jahre mutterseelenallein auf einer entlegenen Insel zu bringt, spielte in amerikanischen Kinos während der Weihnachts- und Neujahrtage das meiste Geld ein. Und ein spärlich unittelbarer taiwanesischer Film schaffte es in die Gruppe der erfolgreichsten Zehn. Die moderne Robinsonade «Cast Away» verdankt den Publikumszustrom ihrem Hauptdarsteller Tom Hanks, Ang Lees «Crouching Tiger, Hidden Dragon» (FILM 11/2000) seiner Mischung aus fernöstlichem *martial-arts*-Ballett und romantisch-exotischer Liebesgeschichte. In bescheidenem Rahmen startete gleichzeitig eine Reihe weiterer Filme. Die Hollywood-Studios folgen seit Jahren diesem Ritual, um nicht zu viele Filme im gnadenlosen Wettbewerb des Feiertagsgeschäfts abzunutzen, sie aber dennoch für die heiss begehrten Akademie-Preise zu qualifizieren.

«Kleine Filme» ganz gross

Die amerikanischen Fans wissen, dass auch einem dürftigen Kinojahr noch Auftrieb verliehen werden kann durch die paar Filme, die kurz vor Silvester in eine begrenzte Auswertung gelangen. Im ganzen Land sind diese Filme meist erst im Januar oder Februar zu sehen. Bis dahin haben Kritikerpreise, Golden Globes und Oscar-Nominierungen sie hinreichend bekannt gemacht, um auch weniger breitwirksamen Sujets die Aufmerksamkeit des Publikums zu garantieren. Dieses Jahr war man besonders gespannt, was Hollywood bis zum letzten Augenblick versteckt gehalten hat, denn beim Rückblick auf das vergangene Kinojahr lassen sich nicht viele ernsthafte Kandidaten für die Flut von Preisen und Prämien finden, die sich in den nächsten Wochen über die amerikanische Filmlandschaft ergießen wird.

Wie stets in solchen erwartungsvollen

Augenblicken gab es Überraschungen und Enttäuschungen. Es waren nicht immer Produktionen der grossen Studios, die am besten abschnitten, sondern oft genug kleine Filme, deren Autoren schwer um die Realisierung ihrer Projekte kämpfen mussten und deren Auswertung wohl auf Spezialkinos beschränkt bleiben wird – es sei denn, sie hätten das ungeheure Glück, die konservativen Juroren der Filmakademie von ihrem Rang zu überzeugen. Ein solcher Film, der sich vom Publikum zunächst fast unbemerkt in die Konkurrenz des Jahresendes eingeschlichen hatte, war Kenneth Lonergans «You Can Count on Me». Die Tatsache, dass Martin Scorsese als *executive producer* des Films fungierte, liess auf Gutes hoffen. Dennoch gelingt es dem jungen Regisseur, die Erwartungen noch zu übertreffen. «You Can Count on Me» erzählt eine psychologisch stimmige Drei-Personen-Story und macht mit einem jungen Schauspieler bekannt,

der in seiner Ausdrucksstärke an den frühen Marlon Brando erinnert; und er wartet mit einer Regie-Leistung auf, die sich an grossen Vorbildern messen kann. Erzählt wird die Geschichte eines Geschwisterpaars, das durch den Unfalltod der Eltern aus der Bahn geworfen wurde und auch viele Jahre später mit dem Leben kaum fertig wird. Selten ist es in letzter Zeit einem amerikanischen Film gelungen, so überzeugend in die Haut seiner Figuren zu schlüpfen.

Schauspielerische Tour de force

Einen ähnlich starken Eindruck macht der in ganz anderem Milieu angesiedelte, hochgradig politische Film «Before Night Falls» von Julian Schnabel. Berichtet werden die Lebensgeschichte des homosexuellen kubanischen Schriftstellers Reinaldo Arenas, seine Verfolgung durch das Castro-Regime, seine Flucht in die USA und sein Selbstmord, nachdem er sich dort mit Aids infiziert hat. In seiner Kontrastierung des repressiven politischen Klimas mit der fast surreal anmutenden Beschreibung von Arenas ärmlicher Kindheit dringt der Film in Buñuelsche Dimensionen vor. Schauspielerisch ist der Film eine stets auf Hochtouren laufende One-Man-Show, die dem spanischen Hauptdarsteller Javier Bardem bereits mehrere Auszeichnungen und Nominierungen eingebracht hat. Ähnlich wie Bardem dürfte sich auch Geoffrey Rush für einen Darsteller-Oscar qualifiziert haben. Sein Porträt des viel gescholtenen Marquis de Sade in Philip Kaufmans «Quills» ist ebenfalls eine schauspielerische Tour de Force, allerdings auf viel exaltertem Niveau als die Rolle des Schriftstellers Arenas.

Dieses Jahr war man besonders gespann

Liegen gut im Oscar-Rennen:
«Quills» mit Joaquin Phoenix und Kate Winslet, «Traffic» mit Catherine Zeta-Jones und Tom Hanks in «Cast Away».



«Quills» hat viel Anerkennung bei der amerikanischen Kritik gefunden, vermutlich beeinflusst durch die nach amerikanischem Verständnis mutige Porträtiierung des umstrittenen Marquis als eine Art Freiheitsheld.

Zwei sehr verschiedene Frauen-Filme

In einer ganz anderen historischen Epoche begibt sich die Verfilmung von Edith Whartons Roman «The House of Mirth» – ein weiterer grosser «kleiner Film» des Jahresendes 2000. «The House of Mirth» ist die Geschichte einer schönen, selbstbewussten jungen Frau, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihren Weg durch das Dickicht einer scheinheiligen Gesellschaft sucht. Hineingeboren in die New Yorker Oberklasse, aber ohne eigene Mittel von den Zuwendungen einer begüterten Tante abhängig, findet sie sich in einer Lage, in der sie sich nach einer «standesgemässen» Heirat umsehen muss. Doch angesichts der männlichen Alternativen, die sich ihr stellen, bleibt sie ablehnend, unschlüssig oder zurückhaltend, bis es zu spät ist. Die entscheidende Besonderheit von Terence Davies' Films besteht in der kontemplativen Art des Erzählens, die der Opulenz der Bilder stets eine hintergrundige Dimension unausgesprochener Gefühle hinzufügt. Ausgerechnet Gillian Anderson, die Agentin Scully aus der Fernsehserie «The X-Files», in der Hauptrolle anzutreffen, mag überraschen. Doch sie erweist sich geradezu als Idealbesetzung und verkörpert die Intelligenz, Sensibilität und Naivität der Figur mit verblüffend unangestrengter Meisterschaft.

Enttäuschend dagegen ein anderer Frauen-Film. Umso mehr, als der Regisseur Sam Raimi ist, dessen früherer Film «A Simple Plan» (1998) viel erwarten liess. Mit «The Gift», einer Story von Billy Bob Thornton, wagt sich Raimi auf unsicheres Terrain – mitten hinein in die von groteskem Abergläuben beherrschte Welt des amerikanischen Südens. Stars wie Cate Blanchett, Keanu Reeves und Greg Kinnear erweisen sich als verschenkt in Rollen, die eher in Raimis frühen Film «The Evil Dead» (1982) gepasst hätten.

Über Schauspieler zu sprechen, heisst am Jahreswechsel 2000/2001, auch von Sean Connery und seinem bis dato unbekannten Kostar Rob Brown zu reden. «Finding Forrester» ist ein Schauspielerfilm im ganz altmodischen Sinn: ein Zwei-Personen-Stück, in dem sich die Darsteller beständig Stichworte geben, und in dem die beiden Rollen so kontrastreich angelegt sind, dass einer sich am anderen hochspielen kann, ohne dem Gegenüber etwas wegzunehmen (siehe Seite 35).

Heisses Eisen Politik

Allgemein gerühmt und von amerikanischen Kritiker-Organisationen mit Preisen bedacht wird derzeit Steven Soderberghs neuer Film «Traffic», der jedoch bestätigt, was man nach «Erin Brockovich» bereits zu befürchten begann: dass Soderbergh in ein kommerzielles Fahrwasser einzuschwenken beginnt. Mit «Traffic» begibt er sich zudem auf eine politisch brisante Ebene. Die Folge ist ein Film über das Drogenproblem, der vor der Konsequenz der Analyse zurückweicht und sich damit zufrieden

gibt, den Status quo zu bedauern. Hollywood und seine Apologeten zeigen sich begeistert von der Tatsache, dass einer der ihnen ein heisses Eisen angepackt und daraus sogar einen verkaufbaren Unterhaltungsfilm mit zahllosen Hinweisen auf den künstlerischen Anspruch gemacht hat. Soderbergh wird als Spitzenreiter im diesjährigen Oscar-Rennen gehandelt. Zu schade, dass er seine längst verdiente Anerkennung für diesen Film bekommen könnte statt für seine etwas bizarren, aber besseren früheren Filme.

Gleichzeitig mit «Traffic» erschien ein weiterer Film über ein brisantes politisches Thema: die Kuba-Krise des Jahres 1962. «Thirteen Days» besitzt erst gar nicht den kritischen Anspruch, den «Traffic» mit jeder Szene formuliert. Es ist ein Film in der Tradition grosser politischer Dramen der Vergangenheit, ein Film, der vor einigen Jahrzehnten von Lewis Milestone oder Otto Preminger hätte gedreht werden können. Es ist einer jener Filme, die patriotische Bestätigung auch noch in Vorgängen entdecken, die bei ein wenig anderer Handhabung zum Weltuntergang hätten führen können. Dies vorausgesetzt und als Manko dick unterstrichen, besitzt «Thirteen Days» jedoch alle Vorzüge politischer Geschichtsstücke aus dem Arsenal des guten alten Hollywood. Er greift eine zum Kinohelden hochstilisierte historische Figur heraus (Kevin Costner als der Kennedy-Berater Kenneth O'Donnell) und erzählt von der explosiven Krisensituation angesichts der Stationierung ferngesteuerter sowjetischer Atom-Raketen auf Kuba aus dessen Sicht.

Was Hollywood bis zum letzten Augenblick versteckt gehalten hat

